

Vom Umgang des Christkinds und des „Herrschecloes“

„...Die aber solche Bösewicht sein und schlagen Brüder und Schwesterlein, die kommen in die Höll hinein!“

Im Mittelpunkt des Weihnachtsfestes steht heute die Bescherung. Bis ins 16. Jahrhundert hatte der höchst populäre Sankt Nikolaus am 6. Dezember den Kindern die Gaben gebracht. Unsichtbar über die Häuser reitend, warf er ihnen durch den Kamin Geschenke in bereitgestellte Schuhe. Die Bescherung am Christtag und das Christkind als Geschenklieferant, diese „Errungenschaften für das Weihnachtsfest“ gehen auf die Reformation zurück. Nachdem die Heiligen im Protestantismus fallen gelassen wurden, durfte nicht ein Heiliger als Gabenbringer erscheinen. Der hl. Nikolaus wurde ersetzt durch einen zunächst jeder bildhaften Vorstellung entkleideten „Heiligen Christ“.

Wie wenig allerdings solch blutleerer und gesichtsloser Anonymos die nach Darstellung drängende Volkspantastie befriedigen konnte, zeigte sich in der fast unmittelbar im Volk daraufhin einsetzenden Verwandlung des katholischen Heiligenbrauchs in ein protestantisches Umgangsspiel, eben den Auftritt der weißgekleideten Lichtgestalt. Aus dem „Heiligen Christ“ wurde ein mädchenhaftes „Christkind“, eine entdämonisierte, gereinigte, schöne Percht (myth. Gestalt).

Der Kirchenkalender des Martinus Bohemus weist die Protestanten noch 1608 nachdrücklich darauf hin, dass nicht der Nikolaus, „... sondern das Christkindlein alles Gute an Leib und Seele schenke“. So ganz wollte sich das Volk vom lieb gewonnenen Heiligen denn doch nicht verabschieden, denn das Christkind wird mitunter vom „Herrschecloes“ begleitet. Diese Bezeichnung ist eine Mundartverschleifung von „Herr Sente Klas“ (Herr St. Nikolaus).

Der eigentliche Erscheinungstermin des Herrschecloes ist denn auch der 6. Dezember.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wird die Verkleidung des Herrschecloes in der Rhön und dem Werragrund wie folgt geschildert: „In umgekehrten Schafspelz oder von Kopf zu Füßen in Erbsstroh, hat eine erschreckliche Maske vor dem Gesicht, auf dem Kopf eine Perücke von Stroh, am Halse eine Kuhschelle, um den Leib als Gürtel eine eiserne Kette; in der Hand führt er eine große Birkenrute, auch wohl eine Rassel, und auf dem Rücken hängt ihm ein großer Sack mit Äpfeln und Nüssen.“

Das Christkind trifft man in fast allen fränkischen Landesteilen. Immer ist es eine Frauengestalt. Volkskundler haben nachgewiesen, dass es oft Züge der Frau Holle aufweist und dass die Christkindgestalt nicht immer Christkind genannt werde, sondern vereinzelt auch als Hollefrau auftrete. Diese weibliche Christkindgestalt ist heute mit äußerlich christlichen Zügen umgeben. Das Christkind tritt in einem weißen Gewand auf, ist oft mit einem Gesichtsschleier versehen und mit einer Krone von Goldpapier ausgestattet. In der Zeit vom 11. November bis Weihnachten erscheint es oft in Begleitung von Helfern - von Engeln, dem Knecht Ruprecht oder eben dem Herrschecloes.

Brauch nur noch in Breitensee anzutreffen

Auch in unserer Heimat war der Umgang des Christkinds mit Gefolge am Heiligabend weit verbreitet. So überlieferte z. B. Lehrer Philipp Gresser 1913 in schulgesehichtlichen Aufzeichnungen aus Aub: „Das Christkind, von der Hullefraa begleitet, geht am Weihnachtsabend herum und verteilt Äpfel, Nüsse, Lebkuchen und Huteln.“ Schon viele Jahrzehnte ist dieser Brauch im Königshöfer Grabfeld weitgehend in Vergessenheit geraten. Nur noch in einer Gemeinde, in Breitensee, hat er sich erhalten.



Im Besitz des Deutschen Spielzeugmuseums Sonneberg befindet sich diese Zeichnung aus dem 19. Jh. Die „Herrschedame! mit einem Lichterbäumchen und der „Herrscheklas“ mit Flederwischen an der Mütze betreten eine ärmliche Stube.

Nach Einbruch der Dunkelheit besuchen das Christkind und seine Begleiter auch heuer wieder die Familien in der kleinen Gemeinde an der bayerisch/thüringischen Landesgrenze, um vor allem die Kinder zu beschenken. Das Christkind trägt ein weißes Kleid, das Gesicht ist mit einem weißen Schleier verhüllt. Auf dem Haupt trägt es ein goldenes Krönlein und hält in den Händen einen Korb, in dem sich von den Eltern der Darsteller gebackene Plätzchen (Anis, Mantelplätzchen, Spritzgebackenes, „Vanillekipferl“, „Springerli“, „Heinerli“, „Mantel- und Nußplätzli“) befinden, die an die Kinder verteilt werden.

Der „Anführer“, den ein mächtiger Vollbart ziert, trägt einen Hut und einen langen Mantel. In der einen Hand hält er einen Wanderstock, in der anderen ein goldenes Kästchen, in dem Geldspenden gesammelt werden. Der Mohr trägt ein langes Kleid, eine Perücke und

ist ebenfalls bekrönt. Das Gesicht ist schwarz. Während früher hierfür Ofenruß verwendet wurde, streut man heutzutage simples Kakao-pulver auf die von einer dicken Cremeschicht geschützte Haut. Der Mohr trägt einen Christbaum. Weiter gehört zur Gruppe ein Hirte, der an seinem langen Mantel und einer Schippe zu erkennen ist. Sie kündigen sich mit einem hellklingenden Glöckchen an.

Als erstes betritt der Anführer die gute Stube und spricht: „Guten Abend Ihr lieben Herrn, der heilige Christ ist auch nicht fern; ich glaub' es geht was Neues vor, ich hört 'nen schönen Engelschor...“

Darauf folgt das Christkind und spricht: „Christkindlein werd' ich genannt. Guten Kindern wohlbekannt, die früh aufsteh'n und beten gern – denen will ich alles wohl bescher'n! Die aber solche Bösewicht sein und schlagen Brüder und Schwesterlein, die kommen in die Höll' hinein!“



Bis ins 16. Jahrhundert brachte St. Nikolaus am 6. Dezember den Kindern die Gaben. Noch heute erhalten sie in unserer Heimat zumeist vom „Grabfeld-Nikolaus“ Leonhard Hoffmann aus Bad Königshofen kleine Präsente. Die hauptsächliche Bescherung übernimmt aber am Heiligen Abend das Christkind.

Jetzt gesellt sich der Mohr hinzu und spricht: *„Ich bin der König aus dem Morgenland: Die Sonn' hat mich schwarz gebrannt. Wär' ich geboren an der See, wär' ich viel weißer als der Schnee!“*

Schließlich setzt sich noch der Hirte mit den Worten in Szene: *„Als ich bei meiner Herde Nachtwache hielt, erschien mir der Engel des Herrn, brachte mir die frohe Botschaft, dass in der Stadt Davids der Heiland geboren sei, welcher ist Christus der Herr!“*

Daraufhin verteilt das Christkind die Geschenke, die ihm zuvor im Hausern (Flur) von den Eltern überreicht wurden. Die bunte Schar verabschiedet sich mit einem: *„Wir wünschen ein frohes Weihnachtsfest!“*

Bis gegen 20 Uhr muß der Rundgang durch das Dorf beendet sein, denn dann ist im Dorfkirchlein Christmette.

Den Brauch des Christkindumgangs gibt es in Breitensee schon viele hundert Jahre und auch die Texte, die die Gruppe spricht, sind von Generation zu Generation weitervererbt. Früher war es üblich, dass dieser Umgang stets vom letzten Jahrgang der Dorfschule aufgeführt wurde, und dass die Gruppe am Tag vor Heiligabend Pfarrer, Lehrer und Bürgermeister einen Besuch abstattete und diesen jeweils eine Zigarre überreichte. Unterbrochen war der Umgang des Christkinds lediglich in den Kriegswirren nach 1941, wurde aber nach 1945 wieder aufgenommen.

Ähnlicher Brauch in Hindfeld und Gleichamberg

Ein ähnlicher Brauch ist in der nur wenige Kilometer von Breitensee entfernten thüringischen Nachbargemeinde Hindfeld anzutreffen. Dort beginnt das „Weihnachtgehen“.



In einer einzigen Ortschaft im Königshöfer Grabfeld, nämlich in Breitensee, besucht das Christkind nebst Gefolge am Heiligen Abend persönlich die Familien.

wie es genannt wird, nach der „Lichtleskirch“ am Spätnachmittag des Heiligen Abends.

In Hindfeld klopf ein sogen. Vorläufer an die Haustür und fragt: „Der heilige Christ ist Euch nicht fern, ich glaub es geht was Neues vor; ich hab' ein schönen Engels Chor. Sie lieber Hausvater, liebe Hausmutter, gestatten sie den heiligen Christ hereinzulassen, so antworten sie mit „Ja“!“

Der „Gegner“ spricht: „Herodes, deine Anschläge sind verflucht, da du das Kind zu töten suchst.“

Hierbei stößt er mit dem Säbel auf den Boden. Nun sagt Herodes: „Und soll ich nicht Herodes heißen und im Land nicht König sein, lieber wollt ich mich zerreißen, ehe dies gestanden ein.“

Jetzt berichtet der Hirte: „Als ich des Nachts die Herde hütete, war es auf einmal ganz hell um mich. Ein Engel stand gleich neben mir und verkündete, dass Jesus Christus geboren sei!“

Dann spricht das Christkind feierlich: „Christkind bin ich genannt, den guten Kin-

den wohl bekannt, die früh aufstehen und beten gehen, denen möcht ich auch was Gutes bescheren. Die aber solche Holzböck sein, schlagen Bruder und Schwesterlein, die kommen in die Höll' hinein!"

Der Mohr fällt ein: *„Ich komme aus dem Morgenland, die Sonne hat mich schwarz gebrannt. Wär ich geblieben an der See, wär' ich viel weißer als der Schnee.“*

Schließlich betritt ein in Tracht gewandetes Mädchen die Stube, bringt einen Korb mit Obst und Gebäck und spricht: *„Ich bin die Frau von Hindendrein, denn endlich komm ich a noch bei!“*

Die Gaben werden an die Kinder verteilt und die Gruppe zieht weiter.

In Gleichamberg laufen am Heiligen Abend Läufer, Christkind, Ruprecht, Herrschecloes und Bettelfrau durchs Dorf. In Häusern, in

denen Kinder wohnen, kehren sie ein und übernehmen die Bescherung. Anschließend bekommen sie Pfefferkuchen, Döggelich (= Butterplätzchen, ausgestochene Figuren) oder Geld von den Eltern.

Der Läufer ist ein mit einem weißen Anzug mit roten Bändern gekleidetes Mädchen, das einen weißen Schleier trägt. Das Christkind hat ein Brautkleid an und sein Gesicht wird ebenfalls mit einem Schleier verhüllt. Die Zierde bildet ein Goldkrönchen. Der Gleichamberger Herrschecloes und der Knecht Ruprecht tragen lange Mäntel mit Rollengürtel und führen ein besonderes Schellengeläut mit. Die „Bettelfrau“ (Bettelfrau) ist ein in Tracht gekleidetes Mädchen mit einem schwarzen langen Kopftuch, das einen Korb auf dem Rücken trägt.

Der Läufer spricht beim Eintritt ins Haus: *„Guten Abend, Guten Abend ihr lieben Herrn, der heilige Christ ist Euch nicht fern.“*



In Gleichamberg (Kreis Hildburghausen) sind an Heilig Abend Herrschecloes, Knecht Ruprecht, Tragmädchen, Läufer und das Christkind (von links) unterwegs.

Ich glaub' es geht was Neues vor. In Lüften hör' ich's singen. Darf das Christkind auch herein?"

Das Christkind spricht die zwei ersten Strophen vom Lied „Vom Himmel hoch!“ und fragt: „Darf der Knecht Ruprecht auch herein?"

Knecht Ruprecht poltert: „*Dirum Dirarum, da komm ich gegangen, die Kinder haben ein großes Verlangen. Hausvater, Hausmutter, ist es erlaubt, die Kinder abzustrafen. Ich werde sie alle in meinen Sack hineinstecken. Bet' einmal!"*

Schon Wochen vor dem Heiligabend laufen Mädchen des 8. Schuljahrgangs in der Gemeinde Westhausen im Heldburger Umland im Dorf herum und sammeln „Christkindlesbänder“. Mit diesen einen Meter langen und verschiedenen farbigen Bändern wird dann am Christabend das Christkind geschmückt.

Am Nachmittag des Heiligabends kommen die sechs Mädchen in einem Haus zusammen und verkleiden sich als Christkind und als Knecht Ruprecht. Das Christkind, meist das größere Mädchen, trägt ein langes, weißes Kleid, weiße Strümpfe und weiße Schuhe. Den Kopf ziert eine vergoldete Krone, woran die bunten „Christkindlesbänder“ geheftet sind. Das Gesicht ist mit einem weißen Schleier verdeckt. Auf dem Rücken halten zwei Bänder die beiden ebenfalls selbst gefertigten Flügel zusammen. Ferner zieht das Christkind weiße Handschuhe an.

Dem Christkind zur Seite stehen zwei als Knecht Ruprecht verkleidete Mädchen. Diese sind in lange Pelzmäntel gehüllt, auf dem Kopf tragen sie Pelzmützen, an den Händen Fausthandschuhe und das Gesicht ziert ein langer Flachsbar. Aus einem großen Rucksack, den sie tragen, spitzen kleine Püppchen hervor und in einem Handkorb befinden sich Äpfel und Nüsse. Natürlich darf auch die Rute bei dem flachsbärtigen Gesellen nicht fehlen.

Die sechs Mädchen verteilen sich dann beim Bescheren der Kinder. Drei Mädchen, das so genannte „Große Christkindle“ nehmen das obere Dorf, die anderen drei, das „Kleine Christkindle“ das untere Dorf.

Das Christkind spricht: „*Christkindlein werde ich genannt, bin allen Kindern wohlbekannt, die früh aufsteh'n und beten gern, denen will ich alles wohlbescher'n, die aber solche Holzböck sein und ärgern ihre Brüderlein und necken ihre Schwesterlein, die steckt Knecht Ruprecht in den Sack hinein."*

Während sich der schöne Brauch des Christkindumgangs im Königshöfer Grabfeld nur noch in Breitensee erhalten hat, ist er noch in weiteren Gemeinden Südthüringens anzutreffen, so z. B. in Linden, Gleicherwiesen oder der Meininger Gegend.

Der Umgang des „Herrscheckloes“

Zeugnisse des Umgangs des oder der Herrscheckloese im Grabfeld gibt es genügend, so z. B. aus Kleinbardorf, Irmelshausen oder Rothausen. Aus Kleinbardorf ist folgende Sage mit dem Titel „Der Hätscheklaus“ überliefert: „Der Nikolaus wird in Kleinbardorf Hätscheklaus genannt. Er überprüft in der Vorweihnachtszeit das Verhalten der Kinder, von dem die Gaben des Christkinds abhängig sind. Wenn er die Stube betritt, stolpert er immer über die Türschwelle. Das Jahr über sitzt er in einer Höhle im „Fuchsrangen“, bis wieder seine Zeit gekommen ist.“

In einer Seminararbeit über „Volkstümliches aus Irmelshausen“ wird berichtet: „Es ist noch nicht lange her, dass in Irmelshausen schon am 6. Dezember der Nikolaus kommt. Es heißt, der Nikolaus wurde erst von den katholischen Dörfern übernommen. Das kann also wohl nur nach dem 2. Weltkrieg geschehen sein, denn vorher war Irmelshausen ganz nach Thüringen orientiert.“

Vorher erschien er am Heiligabend. Da hieß er auch noch Herrscheckloes. Er hatte einen dicken Fellmantel an und eine Kette um den Bauch. Besonders furchterregend wirkte sein langer struppiger Bart aus Flachs. Bevor er an der Tür rumpelte, – manchmal sogar noch in seiner Gegenwart – sagten die Kinder: „*O du lieber frommer Gott, jag' die Herrscheckloese fort, jag' sie in die Grube nein, dass sie brechen Hals und Bein."*

Von diesem „frommen Wunsche“ ließ sich der zottelige Geselle kaum stören. Er verteil-



Bereits am 2. Adventssonntag suchen in Rieth /Th. die Herrscheclöse nebst Begleitung Familien mit Kindern auf.

te an die ungezogenen Kinder einige Schläge mit einer Gerte oder Rute, an die braven Kinder Äpfel, Nüsse und Plätzchen. Dann machte er sich wieder auf den Weg.

Mitunter sah sich die Obrigkeit genötigt einzuschreiten. So erließ der Würzburger Fürstbischof 1756 ein Dekret („Verboth der am H. Christ- und Nicolai-Vorabend getriebenen öffentlichen Mummereyen“), in dem er diese Umgänge bei Androhung von Zuchthausstrafen untersagte. Die bisherige Erfahrung habe gezeigt, dass viele „Ungebührnisse“ durch diejenigen entstehen, welche in der heiligen Christnacht und am Vorabend des hl. Nikolaus-Festes in verschiedenen Verkleidungen auftreten, um hierdurch den Kindern Furcht und Schrecken einzujagen, auf den Gassen herumlaufen, auch hier und dort in die Häuser eingelassen würden, heißt es in der Verordnung.

Im Königshöfer Grabfeld gibt es den Umgang des oder der Herrscheclöse schon viele Jahrzehnte nicht mehr. Dagegen hat sich

dieser Brauch im benachbarten Südthüringen in vielen Orten erhalten. Inge Grohmann aus Heldburg, die sich im gleichnamigen Unterland um Heimatgeschichte und Brauchtum kümmert, berichtet vom Umgang der „Herrscheclöse“ am zweiten Adventssonntag: In Rieth beginnt mit dem Advent die besondere Vorbereitung auf das Weihnachtsfest. Über viele Generationen hinweg hat sich ein festes Brauchtum erhalten. Diese Aufgabe ist an die Konfirmanden gestellt. Beginnend am 1. Advent gehen die jungen Burschen nach Einbruch der Dunkelheit durch den Ort und klingeln laut mit Glocken aus klanghellem Metall. Gegen Ende der ersten Adventswoche klopfen sie zusätzlich an Fenster und Türen. Das läßt schon manches Kinderherz angstvoll schlagen.

Am 2. Advent bietet sich ein besonders spannungsvolles Zeremoniell. Ein Mädchen der Gruppe kleidet sich in ein weißes Festkleid, um das Christkind darzustellen. Es wird begleitet vom Weihnachtsmann. Zu

Diensten sind einige Mägde (die „Tragmädchen“), die in Körben Zuckerzeug und Backwerk mitbringen, welches die Jugendlichen in den vorausgegangenen Tagen gebacken haben. Zur Gruppe gehören die „Herrscheklausen“, die zu ihrer wilden Verkleidung mit Lederriemen bestückte Ruten tragen. Aus Anlaß dieses Brauches werden Paten und andere Verwandte eingeladen.

„Guten Abend, Guten Abend, Ihr lieben Leut! Christkindlein bin ich genannt, den frommen Kindern wohlbekannt. Die aber solche Holzböck' sein, die steckt Knecht Ruprecht in den Sack hinein. Knecht Ruprecht kommt auch herein!“

Darauf öffnete sich die Tür, eine finstere Gestalt blickt durch den Türspalt und sagte: *„Ja wenn's die Leut' zufrieden sein!“*, worauf das Christkind antwortet: *„Sie werden schon zufrieden sein!“* Mit rauher Stimme erklärte der „Rupperich“ anschließend: *„Und wenn sie's nicht zufrieden sein, dann brech' ich mit Gewalt hinein!“*

Nachdem das Christkind, der Rupperich und die beiden Tragmädchen das Zimmer betreten haben, wird erfragt, ob sich das Kind schon recht gut auf das Weihnachtsfest vorbereitet hat, ob es einen christlichen Vers auf-sagen oder ein Lied singen kann, oder ob der Weihnachtsmann die nicht Folgsamen in seinen Sack packen und mitnehmen soll. Die Hauptsache aber ist, dass dem Kind die Frage gestellt wird, was ihm der heilige Christ zu Weihnachten bringen soll. Und das wird notiert und versprochen für den Fall, dass auch künftig keine Klagen eingehen.

Es gibt Süßigkeiten aus den Körben der Mägde und auch die Eltern der Kinder steuern etwas bei, damit bei den nächsten Häusern wieder ausreichend Naschwerk vorhanden ist. Für diesen schönen Dienst wird dem Christkind heimlich ein Geldgeschenk zuge-steckt.

Nun dringen die „Herrschecloesen“ wild herein und schlagen mit ihren Ruten auf Tisch und Stuhl und versuchen unentwegt, Geldga-ben zu erheischen. Wohl fragen sie auch, wer unfolgsam oder böse war, und wer besonders gestraft werden müsse. Dabei sind sie unge-halten, nicht nur Kindern gegenüber, sondern

auch zu den Erwachsenen, die dann Mühe haben, die rauen Kerle aus dem Hause zu bringen.

Nach dem Umgang finden sich die Jugendlichen im Dorfwirtshaus ein, lassen sich ein kräftiges Mahl und einen guten Trunk bei heiterer Auswertung der Erlebnisse dieses Tages munden und zahlen ihre Zeche von dem Erlös für den vorweihnachtlichen Dienst.

Liegen die Ursprünge in germanischer Zeit?

Über den Umgang des Herrschecloes berichtet Martin Wähler in seiner 1940 erschienenen „Thüringer Volkskunde“. Er schreibt: „Weihnachten fängt aber für manche Orte, zumal im südlichen und westlichen Teil Thüringens, schon ein paar Tage vor dem Fest an, an dem Tage nämlich, an dem die jungen Burschen „klingeln“. Sie rotten sich zusammen, ziehen von Haustür zu Haustür und sammeln Christstollen. Wenn sie genug haben – dazu gehören schon ziemlich viele – dann gehen sie damit ins Wirtshaus und veranstalten einen Schmaus mit Kaffee und Kuchen. In südhüringischen Dörfern (z. B. Belrieth bei Meiningen) verkleiden sie sich als wilde Männer, als „Herrschekloase“, haben sich struppige Bärte angeklebt, tragen Peitschen und lange, klingende Eisenketten in der Hand, woran sie die bösen Kinder binden und rufen den Kindern zu: 'Bet' mer emol!“

An anderer Stelle wird in der Beschreibung Wählers erwähnt, dass „in neuerer Zeit“, also in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts, die Feier des Nikolaustages am 6. Dezember in Thüringen weiter vordringe. Als Bischof verkleidet und freundlich Geschenke austeilend, trete er freilich nur im katholischen Eichsfeld auf. In den hennebergischen Gebieten Südhüringens verkleiden sich Burschen als Herrschekloese, knallen mit Peitschen, rasseln mit Ketten, klingeln mit Schlittenglocken und sammeln Gaben ein. Die ver-mummten Gestalten mit langem Bart, bewaffnet mit Sack und Rute, teilten je nach Benehmen und Gebet Geschenke oder Prügel aus. Sie vereinen also Gutmütigkeit mit Schreckhaftigkeit.

Den in Südtüringen und in der Rhön gebrauchten Namen „Herrschekloes“ bringt Wähler ebenfalls mit „Herr Sankt Klaus“ zusammen, deutet ihn aber auch als „Hirse-Klaus“, weil er in Hirsestroh eingewickelt gewesen sei.

Etwas kühn erscheint Wählers Feststellung, dass der Herrschekloes als winterlicher Geist in germanische Zeit zurückreiche und erst später mit dem christlichen Bischof Nikolaus gleichgesetzt worden sei. Dies beweise der Umstand, dass er durchaus nicht nur am 6. Dezember auftrete, sondern auch heute noch in der Rhön am Christabend. Dort gingen in fast allen Orten am Nikolaustag Herrschekloese durchs Dorf. Die jungen Burschen verhüllten sich mit Erbsen- oder Weizenstroh. Sie hätten Klingeln und knallten mit Peitschen, bekämen mitunter ein alkoholisches Getränk und würden mit Geldspenden belohnt

Noch heute gibt es in Königsberg in Bayern einen ganz besonderen Brauch: Am Abend des 30. November ziehen die Kinder verkleidet durch die Straßen, klingeln an den Wohnungen und sagen dann folgendes Gedicht auf: *„Ich bin ein Hätscherkloße und geh' von Haus zu Haus. Ich trage Pluderhose, seh' wie der Tilly aus!“*

Das sogenannte Hätscherkloßen, wie es die Königsberger nennen, erinnert an die Schreckensnacht in Königsberg 1632, als im Dreißigjährigen Krieg die Truppen des Feldherrn Tilly die Stadt besetzten und Königsberg fast völlig niederbrannten. In Königsberg leidet man „Hätscherkloßen“ aus dem bürgerlichen Namen des Feldherrn Tilly, des Herren Tscherklaes her, woraus durch mundartliche Verschleifung „Hätscherkloß“ entstand. In früheren Zeiten drohten die Eltern ihren unartigen Kindern auch mit dem „Hätscherkloß“. Heute ziehen die Kinder von



Eine jahrhundertealte Tradition wird im Grabfeld gewahrt. Unser Bild zeigt die Obereßfelder Sternsinger zu Beginn der neunziger Jahre unseres Jahrhunderts.

Fotos: Reinhold Albert

Wohnung zu Wohnung und mahnen aus alter Tradition zum sorgfältigen Hüten des Feuers. Zum Dank erhalten sie dafür Süßigkeiten, Gebäck oder sogar etwas Geld.

Ähnlicher Brauch einst an Dreikönig

In einer volkskundlichen Umfrage des Vereins für Volkskunst und Volkskunde im München aus dem Jahre 1908, findet sich eine Aufzeichnung des Untereßfelder Pfarrers Wiesner, der von einem ähnlichen Brauch an Dreikönig in Obereßfeld berichtet. Wie allerorten gingen dort am Dreikönigstag junge Leute von Haus zu Haus und sagten folgende Sprüchelein auf, die heute gänzlich in Vergessenheit geraten sind.

Zunächst betrat der Kaspar den Hausern (Flur) und sprach: *„Ich bin Kaspar aus dem Morgenland, mich hat die Sonne so schwarz gebrannt, wär ich geblieben am weißen See, wohl wär ich jetzt so weiß wie der Schnee. Wenn es die Leute zufrieden sein, so kommt mein Bruder Melchior auch herein. Sie werden schon zufrieden sein: Melchior komm herein!“*

Darauf betrat Melchior das Zimmer und sprach: *„Wir Weisen zieh'n von Saalem ab, und reisen voll Sehnsucht nach der kleinen Davidstadt, der Glaube triumphiert in uns Weisen voraus, die Hoffnung sie gestützt hat, ein Stern war wieder unser'n Blick-erschienen, da war's in unseren Herzen so warm, so still steht er bei dem Haus, zeigt uns die Mutter dem Kinde im Arm: Wenn es die Leute zufrieden sein, so kommt mein Bruder Balthasar auch herein. Sie werden schon zufrieden sein: Balthasar komm herein.“*

Jetzt öffnete sich die Haustür und Balthasar entgegnete: *„Ich bin Balthasar aus Ostreich, und bin ein Engel Gottes zugleich. Hier habe ich das Szepter in meiner Hand und bin ein König von Gott gesandt!“*

Kaspar: *„Wir haben einen Stern im Morgenland gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten. Als ich mich in meiner Heimat im Morgenlande glücklich und zufrieden fühlte, da entstand mit einemmal in meinem Herzen eine Ahnung, eine Sehnsucht, ein Verlangen, welches ich zu befriedigen darbot. Mein Ver-*

langen war ein Heiliges, nämlich: Der heilige Christ hat mir eingegeben, der neugeborene König der Juden sei geboren. Aus meiner Freude ging eine innere Stimme, besucht denjenigen auf dem die Völker harren, eile zu ihm hin, bezeige ihm deine Ehrfurcht und Huldigung.

Da verließ ich dann alles, was ich hatte: Meinen königlichen Thron, meine königlichen Freuden und Vergnügen, rüstete mich ohne Säumnis auf zu einer Reise voll Mühen und Gefahren, von der ich noch nicht einmal wußte, was für einen Weg ich nehmen sollte. Doch der allmächtige ließ seinen Stern am Himmelszelle vor mir herfahren, und mit diesem sicheren Geleite reiste ich vorwärts.

Am Fuße des Ölberges traf ich diese beiden Könige, die ebenfalls ausgegangen waren, um zu finden denjenigen, den ich suchte, und so reisten wir weiter unter Sturm und Wetter kamen durch viele Länder und Dörfer und zuletzt auch nach Obereßfeld. Dasselbst kommen wir an wie alle Wanderer, hungrig, durstig und mit leeren Geldbörsen. Deshalb bitten wir die freundlichen Bewohner dieses Hauses um eine kleine Gabe.

Wir sind die heiligen drei Könige, gebt uns nicht zu wenig, laßt uns nicht so lange stehen, denn wir wollen auch weiter gehen!“

Literatur:

Leo W. Hamm: „Die drei verwunschenen Burgfräulein - Sagen und Legenden aus dem Grabfeld“, 1986;

Martin Wähler: Thüringische Volkskunde, 1940; Fränkischer Tag, Ausgabe Haßgau, vom 2. 12. 1995;

„Unterrfränkische Heimat“ – Beilage zum Amtlichen Schulanzeiger, Nr. 25: „Die Vorweihnachtszeit und die heiligen zwölf Nächte“, 12/1991;

Inge Grohmann: „Weihnachtsbräuche im Heldburger Unterland“. In: „Heldburger Unterlands-Kurier, Dez. 1995;

Ingeborg Weber-Kellermann „Herrschedame“, Aus: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde, 6 I/1960;

Volkskundliche Umfrage von 1908, die Bezirksheimatpfleger Dr. Klaus Reder vom Bezirk Unterfranken freundlicherweise z. V. stellte.

„als ob sich die Glocken selbst zu Grabe läuteten“

Die militärische Blockade Würzburgs im Jahr 1800/1801

I. Franken im Sog der Französischen Revolution

Das Jahr 1800, das politisch wie geistesgeschichtlich gleichermaßen die Epochenwende zur Neuzeit darstellt, brachte auch für den geistlichen Staat der hiesigen Fürstbischöfe, das Hochstift Würzburg, einen entscheidenden Einschnitt: Die winterliche Blockade der Festung Würzburg zu Ende des Jahres durch Truppen der Französischen Revolution bildete den Auftakt zu der unaufhaltsam nahenden Säkularisierung von 1802/03, also dem Ende der hochstiftlichen Eigenstaatlichkeit und der letztendlichen Einverleibung in Bayern 1815.

Als die junge aufstrebende Französische Republik in der beginnenden Ära der Revolutionskriege 1794 die Rheingrenze erobern konnte, war es nur noch eine Frage der Zeit, wann sie ihre Hand auch nach der Mitte Deutschlands, Franken insbesondere, ausstreckte. Dies zeigte die erste französische Invasion in Franken 1796, die in der Schlacht von Würzburg (2./3. 9. 1796) von der kaiserlichen Armee unter Erzherzog Carl (1771–1849) beendet werden konnte. So wie diese Schlacht jedoch nur ein kurzlebiger Sieg blieb, bedeutete auch der bald darauf folgende Frieden von Campo Formio (17./18. 10. 1797) lediglich einen Waffenstillstand. Das neuerliche Aufflammen der Kampfhandlungen im sogenannten Zweiten Koalitionskrieg (1799–1801) war daher absehbar, erst recht aber seit dem Putsch vom 18. Brumaire des Jahres VII (9./10. 11. 1799), in dem Napoleon Bonaparte (1769–1821) die Macht als Erster Konsul an sich gerissen hatte. Mit seinem militärischen Genius zwang er Kaiser Franz II. (I.), seinen Hauptgegner auf dem Kontinent, Schlag auf Schlag nieder: In der Schlacht von Marengo (14. 6. 1800) eroberte er Oberitalien und rieb bei Hohenlinden vor den Toren Münchens die letzte intakte öster-

reichische Feldarmee auf (3. 12. 1800). Es folgten ergebnislose Waffenstillstandsverhandlungen, währenddessen beide Parteien ihre militärischen Mittel reorganisierten.

In dieser Spätphase des Zweiten Koalitionskrieges bahnte sich die Blockade rund um die Festung Würzburg an: Franken war seit Sommer 1800 unmittelbares Kriegsgebiet. Nicht zuletzt in der Flucht des Fürstbischofs Georg Karl von Fechenbach (reg. 1795–1802) vor dem anrückenden republikanischen Heer (30. 8. 1800) zeigte sich die militärische Mindermächtigkeit des mainfränkischen Hochstifts, das sich im Bündnis mit dem militärisch äußerst geschwächten habsburgischen Kaiserreich der immer stärkeren französischen Hegemonie kaum mehr erwehren konnte.

Auch die Gegenseite raffte die verbliebenen Kräfte zusammen: Napoleon klagte bei den verbündeten Niederländern, der sogenannten „Batavischen Republik“ Hilfstruppen ein. Dieser auf dem Gebiet der heutigen Niederlande 1795 gegründete Satellitenstaat – die erste derartiger „Tochterrepubliken“ – mußte daraufhin eine Division von 6.000 Mann bereitstellen. Dieses Kontingent sollte sich dann nach dem langen Anmarsch vom niederländischen Eindhoven über Köln und Oberhessen im Raum Aschaffenburg mit den dort bereits stationierten französischen Truppen zur „Armée gallo-batave“ formieren (insgesamt 15.000 Mann).

II. Die strategische Bedeutung Würzburgs

Dieser gallo-batavischen Armee gegenüber, durch den Spessart getrennt, war die kaiserliche Reichsarmee postiert, vornehmlich österreichische Truppenteile sowie zahlenmäßig weit kleinere reichsständische Einheiten. Die Festung Würzburg mitsamt ihrer